

Allgemeine Mode-Zeitung



Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

65. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahllinse 6 Thlr.
mit Stahllinse 8 Thlr.

Der Marienhof.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

Seitdem war Lindow's treue Gefährtin, welche ihm in Freud und Leid mit klugem Rath und für eine Frau seltener Thatkraft zur Seite gestanden hatte, heimgegangen, aber ihr Geist lebte noch in ihrer Tochter, die der Mutter schon früh in der Wirthschaft geholfen, und wenn sie dem Vater auch die Verlorene nicht wieder ersetzen konnte, im Hauswesen vermiste er nichts. Schon deswegen, wie man in der Nachbarschaft behauptete, trat er Allen, welche etwa des Freiens um Cornelia verdächtig werden konnten, feindlich entgegen, weil er sie nicht entbehren konnte: er hätte geradezu auf seine alten Tage wieder heirathen müssen, welcher Gedanke, als er einmal in einer Kaffeegesellschaft aufgeworfen worden war, einige Aufregung unter dem reisern Theile der unverorgten Damen hervorgerufen hatte. War es denn so unmöglich?

Wenn aber auch Herr von Lindow im wohlgeordneten Gange des Hauswesens seine treue Frau nicht vermiste, so fehlte sie ihm doch in jeder Stunde, die er sonst gewöhnt gewesen war mit den Seinigen im gemüthlichen Verkehr zuzubringen, vorzüglich an der Mittagstafel. Zu der patriarchalischen Einrichtung,

welche in vielen Gegenden gebräuchlich und auch lobenswerth ist: Verwalter und Meier oder noch mehrere von denen, die in seinem Dienst standen, am herrschaftlichen Tisch Theil nehmen zu lassen, hatte er sich nicht entschließen können; die Nonne, welcher er eine Freistatt gegeben, hatte die Einladung, immer mit der Familie zu speisen, entschieden abgelehnt und so waren die Eltern denn mit ihrer heranwachsenden Tochter allein geblieben — jetzt saß der Vater nur Cornelia gegenüber und wurde zuweilen recht still bei Tisch, wenn er bei irgend einer Gelegenheit lebhaft an seine Herzensmarie denken mußte, wie er sie bei Lebzeiten immer genannt. Auch heut war das wieder der Fall und Cornelia wußte dann schon, was ihn so ernst machte.

„Wenn Deine Mutter noch lebte,“ fing er auf einmal an, indem er sein Auge fest auf die Tochter richtete, „so würde ich mir den Kopf nicht lange über eine Frage zerbrechen, die mir Unruhe macht. Sie würde schon die rechte Antwort gefunden haben. Da hat mein Vetter Lanzan an mich geschrieben, ich soll seinen Sohn zu mir nehmen, damit er hier die Wirthschaft lernt — der Lanzan ist ein braver Mann, der mir in der Campagne manchen Dienst geleistet hat, vielleicht wäre ich ohne ihn d'raufgegangen; und ich würde mich gar nicht besinnen, seinen Jungen, obgleich ich den gar nicht kenne, herzunehmen — unentgeltlich, wie sich von selbst versteht! — möchte er sein wie er wollte: wir Beide würden ihn schon in Ordnung halten. Aber da hat der Alte in seiner Schwachheit,

die immer sein Fehler war, gleich den Hintergedanken wie eine Bombe mit hineingeworfen: vielleicht würdet ihr jungen Leute an einander Gefallen finden und somit ein Paar werden.“

Cornelia's Augenbrauen zogen sich zusammen; sie blickte unwillig auf — sonst hatte sie immer unbefangen gelacht, wenn ein ähnlicher Gedanke gegen sie geäußert worden war! Heut schien er sie zu verletzen.

„Es ist eine Dummheit!“ fuhr der Vater fort. „Er wirft sich da selbst einen großen Stein in den Weg. Auf diesen Anschlag kann ich kaum anders als Nein antworten, und wollt' ich auch Ja sagen, so wäre dem Jungen, der hier mit gehörigen Instructionen von der lieben Mama einrückt, schon Glatteis unter die Füße gelegt. Was soll ich antworten, Cornelia?“

„Unbedenklich Nein!“ erwiderte diese mit Entschiedenheit, welche fast schroff klang.

„Das sagst Du so! Aber bei Heilsberg — nun, ich will Dir nicht alte Geschichten zum zwanzigsten Male erzählen! Wir sprechen einmal mit Mutter Agathe darüber. Für heut' kein Wort mehr!“ Er schenkte sich noch ein volles Glas Wein ein und trank es auf einen Zug aus, als wolle er die Unruhe, von welcher er gesagt, löschen.

Cornelia wußte, daß sie ein Gespräch, das auf solche Weise abgebrochen war, nicht wieder ansinnen dürfe; sie begann daher ein anderes, indem sie auf Mutter Agathe, welche der Vater eben genannt, Bezug nahm.

„Kennst Du die frühern Schicksale der guten Mutter Agathe?“ fragte sie, und es war zum ersten Male, so nahe diese Frage lag, daß sie mit ihrem Vater davon sprach. Sie war kaum achtzehn Jahre alt und hatte darum selbst noch keine Vergangenheit; ihr Wesen war überhaupt mehr auf Thätigkeit, als Sinnen und Träumen gerichtet. Das Klosterleben der alten Nonne, von welchem diese zuweilen erzählte, hatte für Cornelia ein gewisses Interesse gehabt, mehr aber doch aus Neugier, weil es ihren protestantischen Begriffen fremdartig war, als aus geheimnißvoller Mystik, welcher sich romantisch gestimmte Seelen gern hingeben. Daß Mutter Agathe auch vor ihrem Eintritt in das Kloster eine Vergangenheit gehabt und diese vielleicht ihren Entschluß, der Welt zu entsagen, veranlaßt habe, war ihr — sie mußte selbst darüber staunen! — bisher nicht in den Gedanken gekommen, wie natürlich das auch war.

„Ich habe sie nicht danach gefragt,“ antwortete der Vater. „Sie wurde mir gewissermaßen als In-

ventarium mit überliefert, da sie den Wunsch ausgesprochen hatte, in den Mauern, die sie vielleicht dreißig Jahre lang bewohnt hatte, zu sterben — sie lag grade schwer krank. Natürlich blieb sie hier und als sie gesund war, nahm sie, wie Du weißt, mein Anerbieten, ganz hier zu bleiben, gern an: sie hatte keinen Menschen mehr auf der Welt, sagte sie. Was sollte ich da viel fragen? Aus eigenem Antriebe hat sie mir nichts erzählt, ich weiß nicht einmal ihren Familiennamen. Daß sie bis auf ihre klösterlichen Reden eine gebildete Person ist, habe ich bald erkannt und sie ist auch eine kluge Person, die manchmal einen ganz guten Rath giebt. Warum bist Du auf einmal neugierig auf ihre Schicksale?“

Cornelia erzählte den Anlaß zu ihrer Frage. Der Name Alfien hatte sie offenbar bewegt, sie wußte sogar den in der Familie üblichen Vornamen. Nach den traurigen Reden, welche sie heut' geführt hatte, mußten ihr durch den Namen Alfien schmerzliche Erinnerungen geweckt worden sein.

„Frage sie doch! Das ist der einfachste Weg!“ sagte der Vater. „Wenn sie reden will, wird sie es gegen Dich am leichtesten thun, denn sie hat Dich ja so lieb, daß sie Dich ganz verzärtelt. Von Deinem alten rauhen Vater hörst Du nicht viel Liebesworte —“

„Worte sind nichts für mich, ich mag sie nicht einmal!“ rief Cornelia lebhaft, indem sie ihre schönen Augen mit Innigkeit auf den Vater richtete. „Du verziehst mich mehr als Mutter Agathe, wenn auch nicht mit Worten.“

Er stand auf und sagte barsch, wie er immer that, wenn er ein weiches Gefühl verbergen wollte: „Ich werde freilich die Zügel kürzer nehmen müssen, wenn Du einmal eine vernünftige Frau werden sollst! —“

3.

Im „deutschen Hause“ zu Duedlinburg war an der Table d'hôte die kleine Gesellschaft ungewöhnlich lange vereint geblieben. Klein war die Gesellschaft immer, wenn nicht grade Durchreisende sie vermehrten, die Officiere der Garnison bildeten den Stamm derselben — in der Stadt, wie bedeutend sie auch einst als Residenz einer reichsunmittelbaren gefürsteten Lebtistin gewesen war und noch jetzt in mancher ökonomischen Beziehung ist, gab es doch kein Beamtencollegium, dessen jüngere Mitglieder ihr Contingent zu

Gasttafeln stellen und von den unverheiratheten Männern im Orte waren nur wenige an ein Wirthshausleben gewöhnt. Das Verhältniß zwischen Civil und Militär, welches in jener Zeit, ehe die unselige Parteinung auch hier zerrissen und gespalten, was Eins sein soll, fast überall in den mittlern und kleinern Städten ein herzliches war, hatte hier — es war nicht abzulängnen — einen kalten Charakter. Die Familien der Stadt, Geschlechter von Alters her in Quedlinburg angehoben, schlossen sich ab, ein rechter Umgang zwischen ihnen und den Offizieren bestand gar nicht, nur bei allgemeinen geselligen Zusammenkünften oder musikalischen Aufführungen, wozu jedoch Einladungen erlassen wurden, kamen beide Elemente in Berührung — zwei oder drei höhere Beamte, welche ein Haus machten, bildeten eben nur eine Ausnahme. Es war noch das alte in sich geschlossene Bürgerthum, das sich selbst genug ist, und nichts Fremdes gern aufnimmt, schon der strengen Sitte wegen, die ja unter der Soldateska bedenklich gelockert ist.

Die Table d'hôte im „deutschen Hause“ war also klein und wenig interessant, denn was hatten sich die Herren, welche sich den ganzen Tag im Dienst, auf gemeinschaftlichen Ritten oder im Brühl sahen, viel zu erzählen? In letzter Zeit nur war es etwas besser geworden. Die Politik, um welche man sich bis dahin herzlich wenig bekümmert hatte, war seit einem halben Jahre in den Vordergrund getreten: die Julirevolution, die Septembertage in Belgien, die verschiedenen Feuerlein, welche in Deutschland aufgeflackert, vor Allem die Revolution in Polen, der Abfall eines ganzen Heeres und nun der langsam sich vorbereitende Krieg Rußlands, um diese furchtbare Macht zu bekämpfen und niederzuwerfen! Im Herbst hatte die bisherige Garnison Quedlinburg verlassen, um mit dem gesammten Armee-Corps, zu welchem sie gehörte, an den Rhein zu marschiren, während ein anderes Corps nachgerückt war und die Stadt neue Truppen erhalten hatte, die hier eingelebte Zustände vorfanden und darum noch weniger Aussicht hatten, als Fluggäste — denn sie hofften auf baldigen Krieg! — in ein näheres Verhältniß zu den Bewohnern zu treten. Was blieb ihnen übrig, als die engste Kameradschaft, der Genuß der herrlichen Natur und die nicht zu verachtenden materiellen Genüsse, welche sich hier, wo man großen Werth darauf legte, überraschend gut boten? Die Tafelzeit wurde daher oft, wenn der Dienst es gestattete, bei lebhaftem Gespräch über die Weltereignisse und was etwa der Tag in der Nähe gebracht, bis zum Einbruch

der Dunkelheit verlängert. Seit Doctor Dallwig, der Brasilianer, sich hier, wo er einige Familienverbindungen haben mußte, niedergelassen und der Table d'hôte angeschlossen hatte, war überdem einige Frische und Abwechslung in die oft eintönige Unterhaltung gekommen, er brachte reiche Kenntnisse, als weitgereister Mann viel Welt Erfahrung und vor Allem das Salz des Widerspruchs hinzu. Von ihm konnte man nicht verlangen, daß er über die Tagesfragen correct monarchische Ansichten hegte, damals war man noch nicht so scharf wie heut vor abweichenden Meinungen, weil man die Tragweite derselben noch nicht ahnte. Wenn der Brasilianer von Heine's Reisebildern sprach, Harro Haring citirte, oder auch Börne, konnte man sich dabei noch amüsiren, ohne sich schwarzgallig zu ärgern. Dallwig war heut besonders guter Laune gewesen, hatte aber das Gespräch bald von der Politik auf näherliegende Dinge geführt und sich in wichtigster Weise über Persönlichkeiten der Stadt und Nachbarschaft gehen lassen, so daß er wahrscheinlich mit Acht und Aberacht belegt worden wäre, wenn seine Aeußerungen eine weitere Verbreitung gefunden hätten. Endlich war er jedoch zu einem Kranken abgerufen worden: Irwing nannte ihn seinen einzigen, obgleich er wußte, daß Dallwig's Praxis, unter den schwierigsten Verhältnissen begonnen, trotz des Mißtrauens, das gegen ihn herrschte und gewisser Anfeindungen, bereits einen bedeutenden Umfang genommen hatte. Dallwig's Ausbruch war das Signal für die Meisten, welche noch zurückgeblieben waren, ihren Rückweg in die Quartiere durch die engen, nicht beleuchteten Gassen anzutreten und nur Graf Irwing mit seinem Better schlossen sich nicht an, sondern setzten sich nun erst zu vertrautem Gespräch zurecht.

„Du hast beinahe kein Wort gesprochen, Affen!“ sagte der Graf. „Dich langweilte der spitzköpfige Wendekreisler.“

„Im Gegentheil, Conrad,“ antwortete Affen ruhig. „Du solltest Dich nicht zu sehr auf Wortgefechte, besonders nicht auf Neckereien mit ihm einlassen, noch gebraucht er nicht scharfe Waffen gegen Dich, aber nimm Dich in Acht, er wirft Dich aus dem Sattel!“

„Meinst Du bei der Lindow?“ fragte Irwing auf-fahrend.

„Das meinte ich nicht,“ erwiderte Affen lächelnd. „Ich weiß nicht, wie sicher Du Dich in dieser Beziehung fühlst, habe überhaupt nicht an die Dame gedacht — sie ist eine von denen, welche am folgenden Tage schon spurlos aus dem Gedächtniß entschwunden sind, ich

wüßte in diesem Moment keinen ihrer Züge zu beschreiben. Nur von Deinen unablässigen Neckereien sprach ich — Du bist, nimm es mir nicht übel, gereizt gegen ihn, weil Du in ihm einen Nebenbuhler fürchtest. Mit Unrecht, glaube ich, nach seinem ganzen Benehmen am neulichen Tage.“

„O der ist schlau, der zieht weite Kreise wie ein Habicht, ehe er stößt!“ Natürlich ennujirt es mich, daß er seine flackernden Lichter auf das Mädchen geworfen hat, aber ihn fürchten, mein Herr Vetter? Ich fürchte mich überhaupt nicht, diesen Ausdruck soll der Soldat gar nicht kennen, wie mein commandirender General seinem Chef des Stabes bei einer Eingabe sagte, worin dieser den Ausdruck „befürchten“ gebraucht. Der Oberst warf ihm ein: „Gottesfurcht, Excellenz?“ aber Excellenz sagte: „Wenn der Soldat seine Schuldigkeit thut, braucht er sich vor Gott nicht zu fürchten!“ „Den Mann der Wendekreise fürchte ich nicht, Wolfhart, corrigire das! Er ist ein Mammoth von vorsündfluthlichen Dimensionen, — die in eine moderne Ehe gar nicht mehr passen, hat keinen Ausweis über seine Verhältnisse und ist ein Doctor! Wird der Alte, der bei aller Bonhommie doch seinen Familienstolz hat, Tochter und Gut einem namenlosen Doctor geben?“

Alffen zuckte die Achseln. — „Biel Glück denn!“ sagte er abbrechend. „Ich werde meine Abreise nun doch noch um ein Paar Tage verschieben, Conrad.“

„Du bist Dein eigener Herr, beneidenswerth!“ erwiderte der Graf. „Wenn ich mir das vorstelle, diese gänzliche Unabhängigkeit — von der Zeit, von den Launen der Vorgesetzten, überhaupt von fremden Menschen, vom Gelde, von jedem Hinderniß des eignen Willens! Verdanke mir's nicht, daß ich einem solchen Loos nachstrebe und ihm meine häusliche Freiheit und einen guten Geschmack zum Opfer bringen will.“

„Doch, Conrad, das verdanke ich Dir! Glaube mir, das Loos, welches Du preigest, ist so beneidenswerth nicht, wie Du glaubst. Es ist dem Menschen recht gut, wenn ihm etwas Zwang und Einschränkung auferlegt ist, — das sage ich nicht, wie ein Moralprediger, sondern aus eigener, von mir selbst gemachter Erfahrung. Bist Du mit Leib und Seele Soldat, wie Du mir oft gesagt hast, so müßten Dich alle Schätze Peru's nicht bewegen können, den Abschied zu nehmen. Ich glaube, Du würdest Dich auch bald sehr unglücklich fühlen, absonderlich“ — setzte er lächelnd hinzu — „wenn Dein guter Geschmack sich täglich empören müßte. Sieh den Gedanken auf, Conrad! Vielleicht schmettert bald die Trompete zum Ausrücken

in das Feld, dann winkt Dir das Glück der Schlachten — wo nicht, so reize Dich aus der süßen Gewohnheit des Garnisonlebens, frische Deine schönen Kenntnisse wieder auf und suche Dir auch im Frieden eine Stellung zu erringen, welche Dir genügen kann.“

„Wie alt bist Du, Wolfhart?“ entgegnete Irwing. „Wenn ich rechnen kann, zählst Du kaum drei Lenze mehr als ich und es ist erstaunlich, mit welcher Würde Du sprichst! Und wieviel Selbstverläugnung dabei! Alles, was Du nicht hast, oder nicht bist, Alles was Du nie erstrebt hast, preigest Du mit Posaunenstößen! Warum bist Du nicht Soldat geworden?“

„Das weißt Du!“ erwiderte Alffen ernst. „Oder hast Du meinen Vater vergessen?“

Irwing wußte darauf nicht gleich zu antworten; allerdings gehörte die Erinnerung an Alffen's Vater nicht zu seinen erfreulichsten, denn er war im Hause des strengen Mannes erzogen worden, aber vergessen konnte er ihn deshalb nicht — dagegen war ihm der eiserne Willensspruch, durch welchen er die Lebensrichtung seines Sohnes bestimmt hatte, mit der Zeit aus dem Gedächtniß gekommen und es bedurfte der Auffrischung desselben.

„Sollte das aber unabänderlich gewesen sein —?“ versetzte er. „Hat Dein Vater das bis auf die letzte Stunde festgehalten?“

„Davon kannst Du schon überzeugt sein, wenn Du meinen Vater nicht ganz vergessen hast,“ erwiderte Alffen. — „Wollen wir nach Hause gehen? Ich bleibe noch drei Tage hier, wenn Du mich behalten willst.“

„Gato von Utica hat sich doch fesseln lassen!“ sagte Irwing lachend. „Des Oberamtmanns Tochterlein ist auch wirklich bildschön und da sie eine Busenfreundin Cornelias ist —“

„Ich bitte Dich, Conrad,“ unterbrach ihn Wolfhart mit gerunzelter Stirn, „Deine Leidenschaft für Neckerei nicht gegen mich abzunutzen. Weder die bildschöne Oberamtmannstochter, noch das häßliche Fräulein von Lindow — sondern eine alte Nonne hat mich gefesselt, von welcher ich erst heute Nachricht erhalten habe und die ich sprechen muß.“

„Meinst Du den Hausdrachen vom Marienhofe?“ rief Irwing, indem er seinen Vetter starr ansah. „Von dem habe ich Dir aber schon erzählt! Was willst Du mit ihr?“

„Das, lieber Conrad, erfährst Du vielleicht später,“ erwiderte Alffen. „Wollen wir jetzt gehen? Du scheinst hier aushalten zu wollen, bis der Stapelwäch-

ter mit seinem eisenbeschlagenen Stock durch die Gassen stampft.“

Irwing gab der Aufforderung nach und suchte auf dem ziemlich weiten Wege bis zu seiner Wohnung am Dehringer Thor dem Better das Geheimniß zu entreißen, was er mit der letzten Nonne des alten Klosters zu verkehren habe. Aber es war vergebens; selbst die profansten Auspielungen, durch welche er ihn zu einer zurückweisenden Erklärung zu reizen suchte, blieben fruchtlos. Wolfhart glich darin seinem Vater, den auch keine Macht zu beugen und keine List zu bethören vermochte, wenn er einmal einen Vorsatz gefaßt hatte. Er lehnte sogar Irwings freudig aufgegriffenen Gedanken, daß er ihn natürlich dort einführen müsse, ohne Weiteres ab, wollte sogar von der Begleitung seines Betters nichts wissen, sondern durchaus seinen eigenen Weg gehen. Daß er nicht seinetwegen nach Quedlinburg gekommen sei, wußte Irwing bereits, er hatte gleich nach der Ankunft und Begrüßung von einem Geschäft gesprochen, welches ihn in die Gegend geführt habe und da der junge Graf ein abgesetzter Feind von sogenannten Geschäften war, hatte er ihn nicht weiter gefragt. Jetzt nahm die Sache eine interessantere Wendung: jenes Geschäft war kein langwieriger Guts- oder Hypothekenhandel, sondern unverkennbar ein Familiengeheimniß und er, welcher doch mit Affen Geschwisterkind war, sollte nichts davon erfahren! In Folge dieser Zurücksetzung wurde er etwas empfindlich, was jedoch Wolfhart nicht zu beachten schien.

Am andern Morgen hätte Irwing erwartet, daß sein Better, nachdem er seine guten Dienste abgelehnt hatte, sogleich nach dem Marienhofe fahren werde, um seinen Negoz mit dem Hausdrachen, der sonach in seine Familienangelegenheiten eingeweiht sein mußte, zu beginnen, aber er irrte sich. Affen erklärte, daß er erst übermorgen die gewesene Nonne aussuchen werde, da er sie nicht unvorbereitet überfallen, sondern durch Herrn von Lindow, welchen er heut auf dem Maskenball zu sehen hoffe, von seinem Hiersein benachrichtigen wolle. Der Maskenball! So lange hatte man davon gesprochen, seit Jahren schon und immer war keiner zu Stande gekommen, aus Bedenklichkeiten unstreitig höchst altfränkischer Natur, welche die Jugend nicht einsah, die aber doch, von den Autoritäten tonangebender Familien ausgehend, schwer in das Gewicht gefallen waren. Als sich ein Offizier der frühern Garnison höchst liebenswürdig der undankbaren Veranstaltung hatte unterziehen wollen, war die Idee als gescheitert

zu betrachten gewesen und nun auf einmal hatte es ein Fremder, der kaum hier warm geworden, durchgesetzt: Doctor Dallwig! Er wußte überall den richtigen Ton anzuschlagen, er hatte selbst seine Collegen, den Medicinalrath mit eingeschlossen, für sich gewonnen; mehr und mehr gewann er Terrain — „wenn das so fortgeht,“ sagte Irwing zu ihm, „können Sie sich in Jahr und Tag vom Felsenschlosse oder vom Servatiusthürme herab zum Dictator von Quedlinburg proclamiren.“

Der Maskenball bewegte nun alle Gemüther: es war noch die harmlose Zeit, wo Verkleidung und Maskenscherz als die köstlichsten Genüsse dabei angesehen, wo Quadrillen und Aufzüge der einfachsten Art dazu vorbereitet wurden und man sich geschämt haben würde, ein Corps de Ballet üppiger Tänzerinnen oder gar die lockere, wenn auch noch so verführerische „Halbwelt“ dabei erscheinen zu sehen; innungsartig geschlossen war auch die Gesellschaft zum Maskenball, im Princip waltete hier überall noch das Bürgerthum des Mittelalters. Als der Abend sank und Schneelicht und Mondschein die Gegend taghell erleuchteten, klingelten aus verschiedenen Richtungen her die Schlitten zur langgestreckten Stadt, die Bahn war wunderschön auf allen Verbindungswegen und die Pascher, welche von der nahen Braunschweigischen Grenze den einträglichen Schleichhandel mit unverzollten Waaren beförderten, konnten heut, wo Alles in der Stadt aufgeregter war, schon einen kühnen Streich wagen. Auf der Höhe der Altenburg, bei der einsamen Warte draußen, welche der vielberufene Graf von Reinstein gegen die Stadt erbaut haben soll, war wenigstens kein Grenzbeamter schon den ganzen Tag zu sehen gewesen. Noch ein Paar Stunden vergingen, dann füllte sich der Saal, wo die Redoute Statt finden sollte, schon mit abenteuerlichen Gestalten, jetzt zwei, dann drei zugleich eintretend, äußerst schüchtern einer Wand zustrebend, um sich den Rücken zu decken, offenbar in Verlegenheit über die närrische Kleidung, in die man sich gesteckt und der man sich nun halb schämte.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

(Die Damen am Hofe von Mosquitia.) Der englische Commandeur Bedford Pim erzählt über seinen Besuch an dem

Moskitohose an der Ostküste von Centralamerika: „Ich fand in der Königin-Wittve eine eigenthümlich feste alte Dame mit fester grader Haltung, viel größer als die meisten ihrer Landsmännchen. Sie war mit einem einzigen Gewande sehr einfach und sauber gekleidet, doch ohne allen Schmud, mit dem sich sonst die dortigen Frauen so gern behängen und ebenso ihre Töchter, welche eine große Aehnlichkeit mit der Mutter hatten. Sie alle besaßen keinerlei Erziehung, welche über diejenige hinausgeht, die man in Mosquitia bekommen kann, dessen ungeachtet aber schienen sie beträchtlichen Einfluß auf ihre männlichen Verwandten auszuüben. Ja, es schien mir, daß, obgleich sie keineswegs Houris an Schönheit waren, ihre Stellung doch eine unendlich bessere sei als die ihrer Schwestern in der Türkei. Die Kleider der Prinzessinnen zeichneten sich weder durch Eleganz noch durch Muster oder Farben aus; der Falten waren wenige und in sehr weiten Zwischenräumen, in der That erschienen die Damen auf und ab gerabegestreckt wie „eine Pumpwasserstange.“ Ich dachte an die weitsaltige Gewandung unserer Damen zu Hause und konnte nicht umhin, durch Vermittlung des Königs, der ziemlich geläufig Englisch sprach, von der Nützlichkeit und Eleganz eines in meinem Vaterlande vielbegehrten Kleidungsartikels zu erzählen. Die jüngste Prinzessin bemerkte indessen mit reizender Naivetät, daß ein Gewand in ihrem Lande vollkommen genüge und daß ein weiteres nur eine schwer zu tragende Last sein würde. Ich entgegnete, sie scheine keinen Begriff von der Lustigkeit des fraglichen leichten, vogelkäfigartigen Gewandes zu haben, wenn sie dasselbe als eine Last betrachte. Nachdem wir diesen interessanten Gegenstand, über den ich ganz genau Details liefern mußte, hinlänglich besprochen, begaben wir uns in die königliche Residenz oder vielmehr Hütte, wo in ganz englischem Styl ein reichliches Mahl servirt wurde. — Schiffseln, Messer, Gabeln u. s. w. stammen alle aus englischen Fabriken. —

(Nache eines Photographen.) Auch Photographen können rachsüchtig sein und um unsere holden Leserinnen zu warnen, den schlummernden Löwen zu reizen, erzählen wir ihnen folgendes Beispiel. In Wien schlenderte eines schönen Vormittags ein junger Mann mit einer niedlichen Brünnette am Arm am Graben entlang und zuletzt blieb das Pärchen vor dem Aushängelasten eines Photographen stehen, wo sich schon eine ziemliche Anzahl Neugieriger gesammelt hatte, da es jetzt der populärste Müßiggang ist, diese Photographieausstellungen auf offener Straße zu betrachten. Hängt doch ein ganzes Stück moderner Welt- und Culturgeschichte oft in einem solchen Kasten neben einander: Langiewicz und Marquis Wielopolski, Prinz Napoleon und der Herzog von Anmale, Fräulein Pustowojtoff und Bismarck, daneben die Patti und die rachegeierige Chriemhild u. s. w. Kein Wunder also, wenn die Leute da viertelstundenlang studiren. So that denn auch unser Pärchen: sie interessirte sich für die Helden Polens, er für die Heldinnen der verschiedenenen Theater. Auf einmal spricht der junge Mann ganz erstaunt und erschrocken: „Was ist denn das? das bist ja Du, und wer ist denn der Herr an Deiner Seite?“

Dabei deutet er auf ein Visitenkartenbildchen, das in einer Ecke des Kastens recht in die Augen springend hängt. In der That ist sie es, die Brünnette an seinem Arm, die da auf dem Bildchen am Arm eines Andern photographirt erscheint. Aber wer ist der Andere? Wie kommt er zu dem Arm des Mädchens, welches dieser junge Herr seit einigen Tagen seine Braut nennt? Vor der Photographieauslage war nicht der Platz, das Alles zu erfahren von der jungen Dame, die sehr frappirt schien. Stumm und verstimmt wandert das Pärchen heim und zu Hause erfuhr der Bräutigam die ganze Geschichte, die zum Glück nicht allzu schrecklich war. Die junge Brünnette erfreute sich nämlich schon früher einmal des süßen Brautstandes, und zwar nur kurze Zeit vor ihrer zweiten Verlobung, und eines Tages erscheint das damals noch für einander bestimmte Pärchen in Begleitung der Frau Mama der Braut im Atelier eines Photographen, um sich aufnehmen zu lassen und dann die Bilder an alle Verwandten und Freunde der beiderseitigen Familien zu vergeben. Alles ging prächtig, die Bilder gelangen vollständig, aber während der Tage, in denen das erste Duzend von der Photographie des glücklichen Pärchens fertig wird, hat sich die Vergänglichkeit aller irdischen Verhältnisse wieder einmal glänzend bewährt. Als das eilfte und zwölfte Bildchen in's Haus der Frau Mama wandern, ist die Geschichte von der Brautenschaft der zwei Leutchen schon gar nicht mehr wahr, sie sind kein Pärchen mehr. Man wußte nicht, war sie ihm zu brünett oder er ihr zu reich oder waren sie beide sich nicht reich genug — genug, die Pässe waren gegenseitig schon ausgewechselt, als die Rechnung des Photographen bei der Frau Mama einlief.

Da man nun in der Welt solche geschehene Dinge nur zu gern vergißt, so ist es kein Wunder, daß die Mama an das zeitweilige Verhältniß der Tochter mit dem zurückgegangenen Manne nicht mehr erinnert sein wollte, so daß sie sogar die Visitenkarten-Portraits nur zu sehr herabgesetzten Preisen zu bezahlen standhaft verweigerte. Sie begriff den Photographen gar nicht, daß er nicht mit der Hälfte des Preises zufrieden sein wollte, mit jenem Theil nämlich, der für die Tochter auf dem Bilde entfiel; den „Mann“ auf der Photographie wollte sie durchaus nicht bezahlen. Auf dieses geistreiche Vergleichsverfahren nicht eingehend, setzte der Photograph seine Mahnungen fort, und da diese auf keiner Seite zu einem Resultat führten, rüchte er sich so photographisch fürchterlich als möglich, er hing das Bildchen in seinen Auslagenlasten. Die Frau Mama aber hat jetzt einen Prozeß gegen den kühnen Photographen anhängig gemacht, der noch in der Schwebe ist; übrigens ist es nur ein Glück, daß das zweite „Geschäft“ nicht auch durch das Bild zurückgegangen ist, was sich wohl leicht hätte zutragen können. —

(Ein gestohlenes Auge.) In Brüssel machte ein Herr H., der sich wegen verschiedener Diebstähle und Betrügereien aus Paris und Frankreich entfernt und „gesundheitshalber“ nach Brüssel übersiedelt war, die Bekanntschaft einer Dame von etwas zweifelhaftem Rufe, der er vorpiegelte, er sei ein reicher und

angesehner Mann und die sich deshalb bewogen fand, ein Liebesverhältniß mit ihm anzuknüpfen. Die Dame hatte bei einer früheren, etwas stürmisch gewesenen Liaison ein Auge eingebüßt und dasselbe durch ein künstliches, trefflich hergestelltes Auge ersetzt, dessen Pupille aus einem Diamant von besonderer Größe bestand, damit das künstliche Auge im Blitzeckeln dem natürlichen nicht nachstehen möge; alle Abende nahm sie vor dem Schlafengehen das kostbare Auge heraus und legte es in ein Glas mit Wasser. Dies Alles wußte ihr zärtlicher Liebhaber; als ihm einst das Geld ausgegangen war, sagte er seiner Schönen, er müsse eine Reise machen, kam eines Morgens sehr früh sich zu verabschieden, als die Geliebte noch schlief und nahm bei dieser Gelegenheit ihr künstliches Auge mit, welches er für den geringen Preis von 300 Frs. loszuschlug. Als die Schöne beim Erwachen ihr Auge vermisse, erhob sie ein solches Wehegeschrei, daß die Polizei auf den Geliebten sahndete, dessen sie auch glücklich habhaft wurde. In der Wohnung des Indufrieritters fand man ein ganzes Magazin gestohlener Gegenstände und Diebesinstrumente. — F.

(Ein Pustowojstoff von ehem.) Als Warschau im Jahre 1831 gefallen und das polnische Heer geschlagen war, mußte auch die muthige Amazonschaar, welche die Gräfin Emilie Plater gebildet hatte, die Waffen strecken. Tausende waren glücklich, das nackte Leben zu retten und wanderten trauernd in die Verbannung. Wie jetzt, begegnete man damals einzelnen Gestalten und Gruppen von polnischen Kämpfern auf österreichischem Boden.

Eines Tages erschien in der Ordinationsstunde eines berühmten Arztes in Wien eine verschleierte Dame von imponirender Gestalt und rebete den Arzt in gebrochenem Deutsch an: „Herr! Ich komme zu Ihnen um die Versicherung, daß eines meiner Augen verloren, oder ob es zu retten sei; ich bin der Adjutant des zersprengten Amazonencorps der Gräfin Plater,“ wobei sie den Schleier von ihrem Antlit zog. Das Antlit des Adjutanten war schön, der rothe Mund voll weißer Zähne, ein Auge dunkel und doch voll Glanz, aber das andere war entsetzlich anzusehen; durch eine heftige Entzündung erblindet, war es unförmlich hervorgequollen und mußte Jedem, der die junge Dame sah, Schrecken erregen.

„Werde ich auf diesem Auge jemals wieder sehen?“

Der Arzt mußte dies verneinen, doch konnte er den Trost aussprechen, daß seine Kunst die Unförmlichkeit zu beseitigen und sogar durch ein künstliches Auge eine ästhetische Täuschung hervorzubringen im Stande sei.

Die Amazone drückte die lebhafteste Freude aus, die aber sogleich, wie es schien, in einen tiefen Schmerz überging: „Herr! ich bin aller Mittel baar. Wie soll ich mich einer Operation und dann einer Heilung unterziehen, wenn ich nicht weiß, wovon ich morgen — leben soll?“

Der menschenfreundliche Arzt versprach der Dame, sie in seiner Hausklinik aufzunehmen und unentgeltlich zu verpflegen. Nach Wochen war die Heilung glücklich vollendet und ein künstliches Auge mit täuschender Genauigkeit eingefügt. Der Arzt

hielt seiner Patientin einen Spiegel vor und diese lächelte beglückt ihrem wieder schön und blühend gewordenen Antlitze zu und dankte dem trefflichen Arzte mit tiefster Rührung, doch konnte er an ihrem Zögern merken, daß ihr noch ein Wunsch auf dem Herzen liege. Wohlwollend fragte er, worin er ihr noch dienen könne und sie sprach ihm nun ihre Sorge für die Zukunft aus, sie wisse nicht, wodurch sie sich ihren Lebensunterhalt erwerben könne. Da sei ihr denn etwas eingefallen, wozu sie fest entschlossen sei, wenn sie nur die Mittel hätte, es auszuführen; sie möchte an der Wiener Universität die Hebammenkunst studiren. Der Arzt war zwar betroffen über diesen Entschluß des weiblichen Adjutanten, aber er wußte Rath und sagte: „Seien sie noch einmal Adjutant und stellen Sie sich mit der Bitte um eine Unterstützung für die Dauer Ihrer Studienzeit dem Feldmarschall N. N. vor.“ Er nannte einen Namen, an den der Ruhm österreichischer Waffenthaten für alle Zeiten geknüpft ist.

Das Fräulein that, wie ihr Wohlthäter sie anwies; wir wissen nicht, ob der seltsame Gegensatz zwischen Adjutant und Hebamme wirkte; gewiß ist, daß ihre Bitte erfüllt worden ist. Der polnische Adjutant widmete sich mit musterhaftem Fleiße an der Wiener Universität jenem Studium, welches auch die Mutter des Sokrates betrieb; ob aber die einst so schöne Wanda noch lebt, wo sie weilen mag — wir wissen es nicht zu sagen. F.

(Die Kunst, in sechs Lectionen betteln zu lernen.) Die Londoner Weekly Times enthält folgende interessante Ankündigung: „Der Professor Lazarus Noonay beehrt sich, dem Publikum zur Kenntniß zu bringen, daß er ein Collegium gegründet hat, dessen Bestimmung ist, die Theorie und Praxis des Bettelns in seiner, anständiger Richtung zu lehren. Jede reisere Person mit gewöhnlichen Verstandeskräften kann durch sechs Lectionen sich die Möglichkeit verschaffen, auf Kosten des Publikums ganz bequem zu leben, ohne dadurch polizeilichen Verfolgungen sich auszusetzen. Der Professor macht für diesen Unterricht die billigsten Forderungen. Er vermietet auch Kinder und Zöglinge zu den billigsten Preisen. Die seiner Pflege anvertrauten Knaben werden abgerichtet, jede erdenkliche Gestalt anzunehmen, ohne irgend eine ernste Gefahr für ihre Gliedmaßen oder sonstige körperliche Gesundheit zu leiden. Gegen Entrichtung eines bestimmten Preises werden die zum Betteln geeigneten Straßen in den wohlthätigen Vierteln angegeben. Professor Noonay ist im Besitze eines reichen Lagers aller Gattungen von Ausweisen und auf das Natürlichste nachgeahmten Verletzungen, Schüssen und Wunden. Gegen Entrichtung einer mäßigen täglichen Abgabe können kluge und sorgsame Frauen einige besonders zum Straßendienste vortreffliche Säuglinge erhalten. Der Professor übernimmt auch Aufträge zur Besorgung von Hundten für Blinde, Krücken für Lahme, Pflaster jeder Art, kurz aller im Dienste nöthigen Dinge. Sendungen in die Provinz werden auf's pünktlichste und zu den bescheidensten Preisen besorgt. 21, Princess-Street, St. Giles.“ — F.

(Ein Proceß gegen Mäuse.) Ebenso selten als bezeichnend für den höchsten Grad harmloser Naivetät und Gutmüthigkeit

einzelner Gemeinden in alten Zeiten ist wohl die Thatfache, daß man gegen schädliche Thiere weder mit Gewaltmaßregeln noch mit bizarren Zauberformeln einschritt, sondern sich in einen ganz regelrechten Civilproceß mit denselben einließ. Ein solcher Fall kam vor dem Gerichte Glurns in Tirol vor und dauerte vom Herbst des Jahres 1519 bis Anfangs Mai 1520; die darüber gerichtliche aufgenommenen Protokolle sind noch vorhanden. Auf den Gefilden der Gemeinde Stills im Bezirk Glurns hatten sich mehrere Mäusegesellschaften häuslich niedergelassen, die sich bald in kolossaler Menge vermehrten. Binnen kurzer Zeit entstanden in der ganzen Nachbarschaft zahlreiche Mäuse-Colonien, die die Grundstücke der Bauern ohne viele Umstände in Besitz nahmen und deren jährliche Ertragnisse bedeutend schmälerten. Man sann endlich, durch die Noth dazu getrieben, auf Mittel, diesem Mißstande entgegenzuwirken, fand aber kein besseres, als sich an das Gericht Glurns zu wenden und von diesem Abhilfe zu erwirken.

Die beschädigte Gemeinde wählte den Simon Flietz von Stills zum Vertreter dieser Angelegenheit, der mit seiner Vollmacht am 21. October 1519 vor dem Richter Wilhelm von Spersger erschien und erklärte, daß er willens sei, gegen die Mäuse eine Klage vorzubringen. Damit nun aber „dieselbigen Mäuse ihre Rechtfertigung nach Ordnung fürbringen können, so seien sie eines Procurators bedürftig, weshalb er begehre, daß der Richter ihnen einen Procurator von Obrigkeit wegen setzen solle, auf daß sie sich nicht zu beklagen haben.“ In Folge dessen ernannte das Gericht den Hans Orienebner zum Procurator der Mauspartei.

Das Gerichtscollodium bestand aus dem Richter und aus zehn Beisitzern; als Anwalt der klaghaften Gemeinde erschien beim Schlußtermin, der am 3. Mai 1520 stattfand, Schwarz Minig von Tartsch und „gab zu verstehen, wie er als Procurator der Gemeinde Stills Hans Orienebner als Procurator und Gewalthaber der unvernünftigen Thierlein verbieten und zur Rechtfertigung der genannten Mäuse auffordern lasse.“ Die Klage berührt nun die Empfindlichkeit des zugefügten Schadens und bemerkt, daß die Bauern ihre Jahreszinsen der Grundherrschaft nicht mehr bezahlen können und auszuwandern gezwungen sein werden, wenn die Mäuse nicht weggeschafft würden. Das Gericht lud auch mehrere Zeugen vor, welche bestätigten, wie sie auf den Wiesen und Feldern von Stills seit Jahren viele Mäuse gesehen hätten, deren Namen sie jedoch nicht angeben könnten, welche die Erde aufwühlten und den Gütern großen Schaden zufügten; sämtliche Zeugen wurden beeidigt.

Hans Orienebner, zur Vertheidigung seiner Klienten gegen diese Angaben aufgefordert, gestand zwar zu, daß die Klage thatsächlich begründet sei und er die Zeugenaussagen nicht bestreiten wolle; doch müsse er bemerken, daß „die Mäuse all da in gewisser Gewähr und Nutznießung sitzen, die ihnen durch kein Urtheil genommen, noch aberkannt werden dürfen.“ Da der Vertreter der Mäusefamilien aber dessenungeachtet eine

ungünstige Entscheidung zu befürchten schien, wollte er das seinen Schüligen bevorstehende Loos wenigstens soviel als möglich gemildert sehen und sprach gegen das Gericht seine „Hoffnung aus, daß man im Falle einer Ausweisung der edlen Thierlein anderwärts eine geeignete Stätte anweisen werde, wo sie sich ernähren könnten; ferner müsse man ihnen bei ihrem Abzuge ein freies Geleite geben, damit sie vor ihren Feinden, es seien Hunde, Katzen oder andere, gesichert wären.“ Die Sorgfalt des Procurators ging sogar noch weiter, indem er bat, „wenn etwa ein Mäuslein guter Hoffnung sei, so möge man demselben Ziel und Tag geben, damit es seine Frucht zur Welt bringen und erst dann abziehen könne.“

Die Entscheidung des Gerichtes Glurns lautete nun wörtlich folgendermaßen: „Aus Klage' und Antwort, Red' und Widerred' und auf eingelegte Kundschaften und Alles, was für Recht gekommen, ist mit Urtheil und Recht erkannt worden, daß die schädlichen Thierlein denen von Stills ihre Acker und Wiesmäher nach Laut der Klage in vierzehn Tagen räumen sollen, von da hinwegziehen und für ewige Zeiten dahin nimmer kommen dürfen; wosern aber eines oder mehrere der Thierlein guter Hoffnung wäre oder Jugend halber nicht hinkommen möchte, dieselben sollen der Zeit von Jedermann ein freies, sicheres Geleit haben, und zwar noch weitere vierzehn Tage lang; aber die, so ziehen können, sollen schon in vierzehn Tagen wandern.“

Leider ist nicht bekannt geworden, in welcher Weise das gefällte Urtheil den Mäuslein publicirt und wie es in Ausführung gebracht worden sei. —

(Wie der Champagner in Sibirien taxirt wird.) In Rußland ist bekanntlich der Champagner der am meisten geliebte und geschätzte unter allen Weinen und die großen Herren brauchen bei ihren Gastmählern und auch bei Jagden eine sündhafte Menge von dem edlen Schaumweine, weil sie zum Beispiel bei ihrem Jagdmiß die Forellen in Champagner kochen, was für den größten Lederbissen gilt. Zwei sibirische Goldwäscher hatten soviel über Champagner reden gehört, daß sie beschloßen, die Stärke des Lieblingsstoffes ihrer Herrschaften einmal zu versuchen. Sie sagten sich, wenn eine Flasche des stärksten Brauntweins 40 Kopelen koste, so müßte Champagner, der das Dreizehnsache koste, um eben soviel mächtiger wirken und wie ein Tropfen aus dem Fegefeuer schmecken. Sie gingen also in's Wirthshaus und ließen Champagner bringen. Als aber das edle Getränk in den Gläsern brauste und überschäumte, wurde ihnen unheimlich zu Muth und sie bereuten schon ihre Verwegenheit. Um jedoch das angelegte Kapital nicht zu verlieren und als muthvolle Männer faßten sie sich ein Herz, drückten sich vor dem Sprung in's Unbekannte wie zum Abschied die Hand und stürzten dann gleichzeitig die Gläser hinunter. Wie betroffen und mystificirt schauten sich aber Beide hinterdrein an! „Netschene“ (es ist nichts) riefen sie — „es schmeckt wie Wasser.“ —